

A, M, kpl. T, 14; R 1990

429176 II

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU



1991-03-22

**STUDIA
GERMANICA POSNANIENSIA
XIV**



POZNAŃ 1990

UNIwersytet IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

**STUDIA
GERMANICA POSNANIENSIA**

XIV

LITERATUR UND GESCHICHTSBEWUSSTSEIN

Herausgegeben von
A. Z. BZDEGA, S. H. KASZYŃSKI, H. ORŁOWSKI
Sekretariat: CZ. KAROLAK



POZNAŃ 1990

Bibl. UAM
FO



429176 II / 14
1990

Redaktor: Anna Gierlińska
Redaktor techniczny: Michał Łyssowski

ISBN 83-232-0223-0
ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKO WE UNIWERSYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

Nakład 380+80 egz. Ark. wyd. 10,50. Ark. druk. 8,75. Papier druk. sat. kl. III. 80 g. 70×100.
Oddano do składania w lutym 1989 r. Podpisano do druku w październiku 1990 r. Druk ukończono w listopadzie 1990 r. Zam. nr 198/142.

DRUKARNIA UNIWERSYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA, POZNAŃ, UL. FREDRY 10

Bibl. UAM
91 EO 770

INHALT

Edyta Połczyńska: Karl von Holteis Kościuszko-Verehrung	3
Jerzy Kałużny: Die Geschichtsauffassung von Alexander von Bronikowski. Zur <i>Geschichte Polens</i> und ihrer fiktionalen Komplementarität	21
Aleksandra Łukomska-Woroch: Das historische Prosawerk von Bruno Frank Detlef Ignasiak: Historisches Sujet und aktuelle Bezüge. Zu Bertold Brechts Erzählung <i>Die Trophäen des Lukullus</i> (1939)	35
Roman Dziergwa: Heinrich Manns historischer Roman <i>Henri Quatre</i> in der polnischen Rezeption 1936—1985	49
Czesław Karolak: Deutsche Literatur nach dem Dritten Reich. Die fünfziger Jahre im „toten Winkel“ der Geschichte	65
Hubert Orłowski: Zur Bedeutung Eichendorffs in den Romanen von Horst Bienek	81
Włodzimierz Bialik: Zwischen fragwürdiger Historiosophie und utopischen Entwicklungsperspektiven: Das weltanschauliche Angebot der beiden ersten Romane von Johannes Mario Simmel	105
	119

CZESŁAW KAROLAK

DEUTSCHE LITERATUR NACH DEM DRITTEN REICH. DIE FÜNFZIGER JAHRE IM „TOTEN WINKEL“ DER GESCHICHTE

Abstract. Czesław Karolak, *Deutsche Literatur nach dem Dritten Reich. Die fünfziger Jahre im „toten Winkel“ der Geschichte* [The literature of the 50's in the Federal Republic of Germany in the "dead point" in history], *Studia Germanica Posnaniensia*, Adam Mickiewicz University Press, Poznań, vol. XIV: 1990, pp. 81–104, ISBN 83–232–0223–0, ISSN 0137–2467.

The article takes up some aspects of historiosophic attitudes of some West German writers in the 50's. The research material are mostly non-literary utterances of the authors — their opinions and so on. As a result of research work the author showed that the central phenomenon influencing historiosophic attitudes of writers of those times was the suggestion of transferring attitudes towards the society of the Third Reich to the post war years. The authors clearly referred to the principle of „double negation” shown in the rejection of Nazi ideology and in opposition attitudes and preferring as „the third road” an attempt to take „the middle position”. This attitude being a (be-lated) simulation of the picture of „Germany of moderation and humanism” had an important influence on the attitude of writers towards history: one can see a distinct attempt to „avoid all costs” of taking up and explaining historical phenomena.

Czesław Karolak, Institute of German, Adam Mickiewicz University, Poznań—Poland.

„Die Tatsache, daß es eine deutsche Literatur während dieser Zeit [1933 — 1945, C. K.] überhaupt gab, genügt allein schon, die Absurdität der Behauptung vom kollektiven Verrat der deutschen Geistesarbeiter am Geist nachzuweisen.” Wollte man die Autorschaft dieses Zitats zum Gegenstand eines literarischen Rätselratens machen, so könnte sicherlich mit unterschiedlichen Antworten gerechnet werden. Die meisten Antworten würden sich auf die nach dem Zweiten Weltkrieg aktivsten Verteidiger der literarischen „Inneren Emigration” wie Frank Thieß oder Walter von Molo beziehen, die für derart defensive, zugleich aber oft aggressive (selbst-)rechtfertigende Äußerungen bekannt wurden. Daß diese Aussage von Alfred Andersch stammt¹

¹ A. Andersch, *Deutsche Literatur in der Entscheidung*, Verlag Volk und Zeit, Karlsruhe 1948, S. 8.

— darauf würde man wahrscheinlich erst nach ein paar falschen Antworten kommen. Und es ist nicht nur der etwas linke Ruf, den Andersch in der westdeutschen Literatur zu haben scheint, der das Raten in diesem Fall erschwert. Es ist vor allem der Wandel, der sich im Laufe der Jahrzehnte in der Beurteilung dieser literarischen Phänomene sowohl bei den Autoren selbst als auch in der kulturpolitischen Sphäre in der Bundesrepublik vollzogen hat. Dieser Wandel vollzog sich im Laufe der sechziger Jahre und der späteren Jahrzehnte bei den Autoren und in der Kulturpolitik mehr oder weniger phasenverschoben: einerseits wurde die Haltung westdeutscher Autoren gegenüber der literarischen „Inneren Emigration“, dem „geistigen Widerstand“ und seiner Rolle im Dritten Reich allmählich kritischer. Den Anfang dieses Prozesses bildete wahrscheinlich die Erfahrung der Nichtrekonstruierbarkeit des Erwartungshorizontes, wie sie etwa von Hans Werner Richter hervorgehoben worden ist. Richter schrieb in den sechziger Jahren: „Wenn ich damals [in der Zeit des Nationalsozialismus — C. K.] die Frankfurter Zeitung las, so empfand ich das als ein Oppositionsblatt. Ich konnte zwischen den Zeilen lesen, was die Journalisten gegen das Dritte Reich sagten. Wenn ich dieselben Nummern heute lese, (...) scheint mir alles als Nationalsozialismus.“² Andererseits versuchte man die „beiden“ literarischen „Emigrationen“ ausöhnend und gleichermaßen positiv zu „beurteilen“ und dabei die eigene (staatliche) kulturpolitische Rolle in der Nachkriegszeit, die „offizielle staatliche Bevorzugung der Autoren der literarischen Inneren Emigration, die an der Genehmigungspflicht für Schulbücher abzulesen“³ war, zu verschweigen. Daraus ergibt sich ein fast idyllisches, undifferenziertes Bild der literarischen Nachkriegssituation, wie es z. B. in einem in der Bundesrepublik maßgebenden Lexikon aus den 70er und 80er Jahren vorgetäuscht wird: „Das Jahr 1945 bedeutete für die Literatur (...) eine tiefe Zäsur. Nach der erzwungenen Isolierung durch die Hitler-Diktatur nahm man in Deutschland begierig neue literarische Strömungen des Auslands auf (...) und ausgehungert griff man nach den jetzt zugänglich werdenden Werken von Schriftstellern, die 1933 hatten emigrieren müssen, wie Thomas Mann, Alfred Döblin und Carl Zuckmayer, Bertolt Brecht und Anna Seghers.“⁴ Ohnehier auch nur einen Abriß

² Zitiert nach: E. Rotermund, *Verdeckte Schreibweise. Staatliche Repression und oppositionelle Literatur im ‚Dritten Reich‘*, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Internationaler Ferienkurs 1982, Vorträge. S. 153.

³ R. Schnell, *Literarische Innere Emigration 1933—1945*, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1976, S. 2. Vgl. auch D. Schäfer, *Zur Periodisierung der deutschen Literatur seit 1930*, in: *Literaturmagazin* 7, Rowohlt Taschenbuch Verlag 1977, S. 96.

⁴ *Tatsachen über Deutschland. Die Bundesrepublik Deutschland*, Bertelsmann Lexikontheke Verlag Gütersloh 1084; siehe darin: „Das literarische Leben“, S. 364—369.

der in den ersten Nachkriegsjahren (und später) geführten Polemiken, die das Problem der sich — nachträglich — als kritisch bis oppositionell begreifenden Literatur im Dritten Reich⁵ betrafen, geben zu wollen, sei auf einige Positionen hingewiesen, die mit der Kategorie der Geschichtsauffassung als einen wesentlichen Funktionsglied der literarischen Ideologie(n) der fünfziger Jahre zusammenhängen. Das Quellenmaterial dieser Betrachtung bilden in erster Linie publizistische Äußerungen westdeutscher Autoren aus den fünfziger Jahren.

Es ist bezeichnend, daß im Verlauf des erwähnten (phasenverschobenen) Prozesses der kritischen Haltungsannahme gegenüber der „Inneren Emigration“ erst Ende der 60er und in den 70er Jahren eindeutig negative Äußerungen von Schriftstellern, die im Dritten Reich gelebt haben, über die literarische „Innere Emigration“ formuliert wurden. Hans Erich Nossacks erst in den 60er Jahren *expressis verbis* zum Ausdruck gebrachte ablehnende Haltung zur „Inneren Emigration“ [„weil damit nur ein feiges Ausweichen frisiert worden sei“, Sperrung C. K.] sowie kritische Aussagen anderer Autoren, die im Dritten Reich gelebt haben (Koeppen, Rinser, z. T. auch Kreuder)⁶ legen die Frage nahe, ob derartige (wenn auch relativ spät formulierte) Einsichten nicht schon früher (in impliziter Form?) im Schaffen dieser und anderer Autoren nachzuweisen sind (diese Frage müßte im Rahmen einer separaten Untersuchung erörtert werden); ob insbesondere das literarische Geschichtsbild der Nachkriegszeit bereits Ansätze zu einer derart artikulierten Kritik enthält.

Vergleicht man die letztzitierten Äußerungen (Anm. 6) mit Aussagen der „Inneren Emigranten“ aus der (unmittelbaren) Nachkriegszeit, dann wird

⁵ Auf einige Studien zum Problem der „Inneren Emigration“ sei in diesem Zusammenhang hingewiesen: R. Schnell, *Literarische Innere Emigration 1933–1945*, a. a. O.; W. Brekle, *Die antifaschistische Literatur in Deutschland (1933–1945)*, in: Weimarer Beiträge 11, Jg. 1970, H. 6; R. Grimm, *Innere Emigration als Lebensform*, in: *Exil und innere Emigration*, Third Wisconsin Workshop, hrsg. v. R. Grimm u. J. Hermand, Frankfurt a. M. 1972; H. Wiesner, „Innere Emigration“. *Die innerdeutsche Literatur im Widerstand 1933–1945*, in: H. Kunisch (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur*, Bd. 2, München 1970.

⁶ Kritische Aussagen von Autoren, die im Dritten Reich gelebt haben, über die „Innere Emigration“ lassen sich in den 60er/70er Jahren bei den folgenden Autoren nachweisen: H. E. Nossack, *Pseudoautobiographische Glossen*, Frankfurt a. M. 1971, S. 74 f.; H. Krüger, Gespräch mit W. Koeppen im westdeutschen Fernsehen (gesendet am 5.02. 1968), in: W. Koch, *Selbstanzeige. Schriftsteller im Gespräch*, Frankfurt a. M. 1971, S. 57–66; L. Rinser, *Wir haben schon einmal geschlafen* (Rede auf dem Europatreffen gegen Neonazismus, Juli 1968), in: *Deutsche Volkszeitung*, 12.07. 1968, zitiert nach: *Vaterland, Muttersprache. Deutsche Schriftsteller und ihr Staat seit 1945*, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1979, S. 270; einen vergleichbaren Standpunkt repräsentiert E. Kreuder (*Man schreibt nicht mehr wie früher. Briefe an Horst Lange*, in: *Literaturmagazin* 7, a. a. O., S. 209–231).

die Ausgangsposition der literarischen Ideologie der fünfziger Jahre um so deutlicher. Das vornehmste Charakteristikum der literarischen Ideologie dieser Zeit ist die Ablehnung, und zwar in der Regel eine doppelte Ablehnung, die mit der meist nachträglich formulierten kritischen Haltung der „Inneren Emigranten“ zum Dritten Reich wie auch zu einem möglichen Widerstand vergleichbar ist. Es sind gleichsam ideologische Dreiecksfiguren, innerhalb derer der jeweilige Schriftsteller die konstante Position einnimmt, sich also gewissermaßen „in einer Ecke installiert“, während die beiden anderen (die abgelehnten) „Ecken“ variabel sind. Es ist einerseits das „Exil“, andererseits das „Regime“, einerseits das „Regime“, andererseits der „Aberwitz des Aufstands“ (Glaeser)⁷, einerseits „Widerstand“, andererseits „Despotie“ (Andersch)⁸, „Esoterik“ und „Spiel mit sechserlei Bällen“ (Langgässer)⁹, „Militarismus“ und „Kommunismus“ (Reinhold Schneider)¹⁰. Diese Dreiecks-Denkfiguren, innerhalb derer die Autoren den jeweils abgelehnten beiden Positionen gegenüber die Souveränität ihres eigenen Standorts zu bewahren versuchen, ließe sich auch mit Namen von Schriftstellern, die nach dem Zweiten Weltkrieg debütiert haben, belegen.¹¹

⁷ 1936 veröffentlichte E. Glaeser die Erzählung *Der Pächter*, die, wie E. Rotermond nachweist, auf eine aus dem Jahre 1928 stammende Arbeit zurückgeht. Siehe E. Rotermond, *Zwischen Exildichtung und Innerer Emigration: Ernst Glaesers Erzählung 'Der Pächter'*, W. Fink Verlag, München 1980, S. 8 und 76. In dieser Erzählung, die 1946/47 neu erschien, lehnt Glaeser sowohl das Exil als auch das NS-System ab.

⁸ In dem Essay *Deutsche Literatur in der Entscheidung* (a.a.O., S. 10) schrieb A. Andersch: „Von dem besonderen Fall [H. Carossa — C. K.] abgesehen, zeigten alle diese Autoren [G. Hauptmann, R. A. Schröder, R. Huch, G. v. Le Fort — C. K.] im Verhältnis zum Regime ein Merkmal: das der Nicht-Beteiligung an dem Regime sowohl wie an dem gegen das Regime gerichteten Widerstand“ [Sperrung C. K.].

⁹ Vgl. E. Langgässer, *Zwei Formen der Anpassung*, in: Ost und West, Oktober 1947. Langgässer spricht von den „beiden riesigen Gefahren“, denen der Schriftsteller in der Nazizeit „ausgesetzt war“. Es waren: „die Esoterik“, die Langgässer als eine wirklichkeitskonforme Idealisierung der herrschenden Zustände versteht, und das „Spiel mit sechserlei Bällen“, mit dem die Autorin eine an Sklavensprache grenzende Verschlüsselung literarischer Aussagen meint.

¹⁰ Reinhold Schneider spricht sich sowohl „gegen die Aufrüstung Westdeutschlands“ als auch gegen den „Kommunismus“ aus, der, nach seiner Ansicht, nur mit „Geist, Glauben, Gerechtigkeit überwunden werden“ könne. R. Schneider, *In Freiheit und Verantwortung*, in: Aufbau, Dezember 1951.

¹¹ Vergleichbare (Zwischen-)Positionen, die zu den jeweiligen „extremen“ Standpunkten alternativ sein sollen, beziehen in den fünfziger Jahren Autoren, die ihren Standort als unabhängig und unbestechlich zwischen der „gut bezahlten rosaroten“ und der „hin und wieder beliebten schwarzen“ Betrachtungsweise der Wirklichkeit bestimmen (H. Böll, *Bekennnis zur Trümmerliteratur*, in: ders., *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, Köln 1961, S. 339 ff.) W. Jens meint, der Schriftsteller („von der national-sozialistischen Ära belehrt“) soll eine Position zwischen den Parteien und Interessengruppen einnehmen und „von keiner Klasse beauftragt, von keinem Vaterland geschützt, mit keiner Macht im Bund“ sein. (W. Jens, *Literatur und Politik in unserer Zeit*, in:

Handelt es sich nicht bei den hier (Anm. 11) zitierten Aussagen um eine ahistorische „Verpflanzung“ eines Verhaltens-„Musters“ (oder vielmehr um eine Konservierung der sich selbst als kritisch oder gar „oppositionell“ begreifenden literarischen Ideologie der „Inneren Emigration“) in die Nachkriegszeit? Ist die Ablehnung der jeweiligen beiden „Extrem“-Paare (vor 1945: Exil — Regime (Glaeser), Widerstand — Despotie (Andersch), Idealisierung herrschender Zustände — ihre sklavensprachliche Verschlüsselung (Langgässer); nach 1945: Militarismus — Kommunismus (Schneider), Position zwischen Parteien und Klassen (Jens), Platz „zwischen zwei Stühlen“ (S. Lenz), „auf der Mauer“ (Johnson), zwischen der DDR und der BRD (Wallraff) und die Bevorzugung der mittleren Position (bei Böll, Jens, Johnson u. a.) auch nicht eine verspätete Reminiszenz aus dem „anderen Deutschland“, dem Glaeserschen „Deutschland des Maßes und der Humanität“? Es ist zu erwarten, daß ein derart aus dem historischen Kontext (mit den lebenswichtigen Alternativen, die er beinhaltete) gerissenes Verhaltensmuster sich auf das Geschichtsbewußtsein der Literatur der fünfziger Jahre ausgewirkt hat. Bevor auf dieses Problem näher eingegangen wird, muß — neben der erwähnten Übernahme des „oppositionellen Verhaltensmusters“ — ein weiteres Problem analysiert werden, das ebenfalls eine Korrespondenz zwischen der „Inneren Emigration“ und der literarischen Ideologie der fünfziger Jahre aufweist. Jürgen Manthey nannte es „Vergeistigung des Unabwendbaren“ und bezog es auf das Verhalten der Deutschen, die unter der faschistischen Unterdrückung haben leiden müssen. Es ist z. B. bekannt, daß der von den Nazis 1944 hingerichtete Gewerkschafter Julius Leber in der Untersuchungshaft „wissenschaftlich arbeiten“ wollte (!). Dietrich Bonhoeffer schrieb 1944 im Gefängnis von der „Freiheit des spielenden (...) Geistes in glücklicher

ders., *Drei Vorträge*, hrsg. von der Deutschen Bibliothek, Oslo 1963.) Auch in den 60er und 70er Jahren wurden vergleichbare Äußerungen (von H. Böll, S. Lenz u. a.) formuliert. S. Lenz fordert für den Schriftsteller den metaphorischen „Platz zwischen den Stühlen“ (S. Lenz, *Der Sitzplatz eines Autors*, in: *Beziehungen, Ansichten und Bekenntnisse zur Literatur*, München 1972, S. 36). U. Johnson bevorzugt eine Position „auf der Mauer“, die er als „Mitte zwischen den beiden deutschen Staaten“ versteht (siehe H. Bienek, *Werkstattgespräche mit Schriftstellern*, München 1965, S. 119). Interessanterweise gibt es ein Gedicht von G. Wallraff aus dem Jahr 1965 u. d. T. *Hier und Dort* (in: H. L. Arnold (Hrsg.), *Deutsche über die Deutschen*, Deutscher Taschenbuchverlag, München 1975, S. 345), in dem der Autor eine ähnliche Position bezieht. Das lyrische Subjekt sucht sich jenseits der BRD und der DDR („jenseits von hier/und fernab von dort“) „nen fetzen land“, um sich anzusiedeln „ohne feste Begriffe“. Die graphische Form des Gedichtes suggeriert, daß „jenseits“ und „fernab“ hier eigentlich eine Zwischenstellung (in der Mitte) bedeuten. Vgl. auch R. Dahrendorf, *Fremd, deutsch*, in: *Literatur in der Demokratie. Für Walter Jens zum 60. Geburtstag*, hrsg. v. W. Barner u. a., Kindler Verlag, München 1983; A. Dresen, *Emigranten im eigenen Land*, in: *Deutschland — das Kind mit den zwei Köpfen* (Tintenfisch 15), hrsg. v. H. C. Buch, Wagenbach-Verlag, Berlin 1978, S. 7–13.

Stunde...”, von „weiten Fahrten des Geistes in wunderbare, entfernte Reiche, die im Schleier der Morgensonne wie Gold glänzen, denen am heißen Mittag die leichten Wolken des blauen Himmels entgegenziehen...” Manthey stellt in diesem Zusammenhang die Frage: „Kam den vom Terror Betroffenen eine spezifisch deutsche Überlieferung der Vergeistigung des Unabwendbaren zugute? Jene hohe preußische Idealik, die Innerlichkeit als den eigentlich sittlichen Freiheitsraum verstand? Eine Ausrichtung aller Gedanken und Energien auf das Freisein in Ketten — statt vielleicht etwas mehr auf die Ketten selbst und wie man sie los wird?“¹² Abgesehen von der wenig überzeugenden Suggestion Mantheys, derartige Verhaltensweisen, die auf das „Freisein in Ketten“ ausgerichtet sind, „spezifisch deutsch“ oder „preußisch“ zu nennen (hätten solche ahistorische Typisierungen einen Sinn, fänden sich ebenfalls „Argumente“, diese Verhaltensweisen z. B. als „spezifisch polnisch“ zu bezeichnen), trifft seine Feststellung den ideellen Kern von Verhaltensweisen, die in der literarischen Ideologie der „Inneren Emigration“ wiederzufinden sind. In der bereits erwähnten Erzählung *Der Pächter* von Glaeser, deren Titelgestalt („Seine große Liebe war die hohe Mathematik. Er war korrespondierendes Mitglied zweier Akademien“¹³) auf einer Rhein-Insel — umgeben von einer „in Scherben geschlagenen Welt“ — ein autarkes Leben im „toten Winkel“ der Geschichte führt, heißt es: „Seine Feder spielte auf dem Papier in der Ruhe des mathematischen Himmels“. Auch Ina Seidel preist „der Gestirne unberührte Dauer“ als „Zuflucht aus dem Labyrinth der Trauer“.¹⁴ Die bekenntnishafte Äußerung des Pächters: „unvergänglich bleibt vor dem Geschmetter [der Trompeten — Symbol der nationalsozialistischen „Außenwelt“ — C. K.] (...) der kleine Spalt auf Deutschland, die Heimat, das erste Land“¹⁵ kann ebenfalls dem Syndrom der Vergeistigung des Unabwendbaren zugeordnet werden. Der Grund für ein solches Verhalten wird in einer anderen Erzählung Glaesers (*Der kleine David*, aus dem Jahr 1953) in der die Gestalt des Pächters wiederaufgenommen wird, angegeben; es wird damit argumentiert, „daß wenigstens etwas an seinem natürlichen Platze verblieb hier in diesem Deutschland und in diesem Europa.“¹⁶ Der Begriff des „Natürlichen“, der „natürlichen Ordnung“ gehört in den Bereich

¹² J. Manthey, *Zurück zur Kultur. Die Wiedergeburt des nationalen Selbstgefühls aus dem Geist der Tragödie*, in: *Literaturmagazin* 7, a.a.O., S. 14; D. Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, hrsg. v. E. Bethge, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1982, 5. Aufl., S. 423.

¹³ E. Glaeser, *Der Pächter*, in: ders., *Das Unvergängliche*, Limes-Verlag, Wiesbaden 1947, S. 126.

¹⁴ Ebda., S. 131.

¹⁵ Ebda., S. 143.

¹⁶ Siehe E. Rotermund, *Zwischen Exildichtung und Innerer Emigration*, a.a.O., S. 83 f.

privatisierter Ideologeme, die die Literatur dieser Zeit beeinflußt haben. Gerd Gaisers Protagonist aus dem Roman *Eine Stimme hebt an* formuliert, nachdem er sein Leben als ehemaliger Soldat im Zweiten Weltkrieg wieder „geordnet“ hat: „Wir haben so viele Ordnung vergessen oder zuschanden gemacht, daß wir uns jetzt an das wenige halten müssen, was noch gilt.“¹⁷ Die Titelgestalt aus dem *Pächter* hat außer der hohen Mathematik noch eine zweite Leidenschaft; es ist die Musik, die hier zur Vergeistigung des unabwendbaren Geschmetters der Marschmusik („von draußen“) „gebraucht“ wird: „Schon begann der Abend (...), als sich der Pächter ans Spinett setzte und mit unglaublich zartem Anschlag [Sperrung C. K.] ein Menuett von Mozart begann.“¹⁸ Zum Vergleich: In einem Warschauer Bordell, in dem sich ein Teil der Handlung der Erzählung Heinrich Bölls *Der Zug war pünktlich* abspielt, setzt sich der deutsche Soldat Andreas ans Klavier und spielt der polnischen Prostituierten (und Patriotin!) namens Olina eine „Sonatine von Beethoven“ vor: „So liebevoll spielt er (...) so rein, wie sie sie noch nie gehört hat, sehr klar und sauber“¹⁹ [dies wird in einem nicht etwa ironischen Ton erzählt; Sperrungen C. K.].

Derartige „Vergeistigungen“ sind in der westdeutschen Literatur der fünfziger Jahre in den verschiedensten Kontext- und Bedeutungsvarianten aufzuzeigen. Sie weisen — ähnlich wie die vergleichbaren Haltungen der „Inneren Emigranten“ — ein relativ einheitliches Merkmal auf: es ist die „geistige“, subjektive Aufhebung einer als bedrohlich oder drastisch empfundenen Situation, bzw. deren „geistige Bewältigung“, die dem Subjekt als oppositionell genug erscheint und es in einen Zustand innerer „Ruhe“ versetzt (eine gewisse Verwandtschaft mit dem von Elias Canetti gebrauchten Begriff des „Ausweichens vor dem Konkreten“ scheint hier aufzutreten). Es ist zweifellos die Quelle, aus der das Eigenbild der literarischen „Inneren Emigration“ (insbesondere ihrer „Oppositions-“Rolle) gespeist wurde. Gleichzeitig liegt auch hier der Grund für den Irrtum, die „Innere Emigration“ als eine Oppositions- (geschweige denn Widerstands-) Form anzusehen, bzw. die selbstrechtfertigende Haltung ihrer literarischen Vertreter unkritisch anzuerkennen. Es muß hier selbstverständlich — darauf ist in der Literatur vielfach hingewiesen worden — differenziert und zwischen Haltungen wie etwa der von Bergengruen, der innerhalb der literarischen „Inneren Emigration“, man möchte fast sagen, relativ „links“ stand²⁰ und

¹⁷ G. Gaiser, *Eine Stimme hebt an*, Hanser Verlag, München 1950, S. 437.

¹⁸ E. Glaeser, *Das Unvergängliche*, a.a.O., S. 136 f.

¹⁹ H. Böll, *Der Zug war pünktlich*. Zitiert aus der 13. Aufl., Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 1981, S. 101.

²⁰ Einige noch in den 60er Jahren unbekannte Texte, die diese These legitimieren, veröffentlichte A. J. Hofstetter im Textanhang seiner Arbeit *Werner Bergengruen im Dritten Reich*, Luzern 1968.

der von Hans Blunck, der „nach dem Zweiten Weltkrieg die eigene Rolle im Dritten Reich rechtfertigend als eine Art Widerstand auszugeben“²¹ bemüht war, prinzipiell unterschieden werden. Es geht hier nicht um eine Diskussion der in Frage kommenden Standpunkte, sondern um eine grundsätzliche Differenzierung. Worauf es in solchen Fällen insbesondere ankommt, ist das Problem der Nachweisbarkeit systembezogener oppositioneller Elemente im Text und nicht das negative Ermittlungsergebnis nationalsozialistischer Ideen.²² Wenn Ina-Maria Greverus vom „oppositionellen Soldatenlied“ im Zweiten Weltkrieg spricht und als Beispiel das Zitat „Laßt doch, / die Spaten im Osten versauen, / Wir fahren, / Nach Hause zu Kindern und Frauen“²³ bringt, dann wird (diesmal) eine Privatisierung des Unabwendbaren mit Opposition vorschnell identifiziert. Das Heimweh hat aber (zumindest im Dritten Reich) keine wirksame Opposition hervorgebracht (eher ihr Gegenteil, wie die „Weihnachtsringsendung“ am 24. Dezember 1942 zeigte). Dennoch ist Franz Schonauers Kritik am Begriff und Phänomen der „Inneren Emigration“ an dem Punkt, wo sie auf dem Argument basiert, daß vom „geistigen Widerstand“ „erst nach 1945“ die Rede war,²⁴ aus strategischen Gründen bedenklich. Sie impliziert nämlich, daß es angemessener und glaubwürdiger wäre, wenn bereits vor 1945 über den „geistigen Widerstand“ im Dritten Reich diskutiert worden wäre (das „einzige“ Problem wäre allerdings das der Teilnahme an der eventuellen Diskussion; Brecht hat jedenfalls mit seinen „Maßnahmen gegen die Gewalt“ einen praxisnäheren Vorschlag gemacht!).

Es wurde die These gestellt, daß die Vergeistigung des Unabwendbaren eine problematische Verhaltensweise der „Inneren Emigranten“ darstellt und daß dieses Phänomen in der literarischen Ideologie der fünfziger Jahre wiederzufinden ist. In diesem Zusammenhang wurden bereits Gerd Gaiser und der frühe (1949) Heinrich Böll genannt. Es sind aber in weit stärkerem Maße (als es bei der Übernahme des „oppositionellen Verhaltensmusters“ der Fall war) die älteren Autoren, die ehemaligen „Inneren Emigranten“,

²¹ R. Schnell, *Literarische Innere Emigration 1933–1945*, a.a.O., S. 4.

²² Diesen methodologischen Vorschlag macht H. Orłowski in seiner Arbeit *Literatura w III Rzeszy* (Die Literatur im Dritten Reich), Wydawnictwo Poznańskie, Poznań 1979, S. 254.

²³ I.-M. Greverus, *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*, Athenäum Verlag, Frankfurt a. M. 1972, S. 129.

²⁴ F. Schonauer, *Deutsche Literatur im Dritten Reich. Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht*, Walter-Verlag, Olten und Freiburg 1961; auf der Seite 125 f. schreibt Schonauer: „Nicht von ungefähr ist von einer Literatur der inneren Emigration und des geistigen Widerstandes erst nach 1945 [Sperrung C. K.] die Rede und zwar im Verlauf der Diskussion um die deutsche Kollektivschuld (...) Daß die Vorstellung von der Literatur der inneren Emigration einer Situation der Rechtfertigung entstammt, läßt zumindest Zweifel aufkommen an der Richtigkeit dieser Bezeichnung.“ Schonauer schlägt die Bezeichnung „Fluchtliteratur“ vor.

die für diese Kontinuität sorgen. Daß hier an die Stelle des Faschismus der Kommunismus tritt und die Rolle des real existierenden „Bösen“ übernimmt (um vom „Geist“ aufgehoben zu werden), ist unter anderem ein Indiz für die (nunmehr ahistorische) Nachwirkung der literarischen Ideologie der „Inneren Emigration“. Reinhold Schneider schrieb im Jahre 1951: „Der Kommunismus kann nur vom Geist, Glauben, Gerechtigkeit überwunden werden. Die Methoden, mit denen heute der Westen dem Kommunismus begegnet, halte ich weder für christlich noch für hinreichend wirksam.“²⁵ Abgesehen davon, daß sich Schneider für ein differenzierteres Bild des „Ostens“ publizistisch einsetzte (und deshalb vom etablierten CDU-Christentum stark kritisiert wurde), dokumentiert er mit der Aussage über die „Vergeistigung des Kommunismus“, daß seine Vorstellung von der ebenfalls geistigen (mit seinen religiösen Idealen verbundenen) „Überwindung“ des Faschismus fortgewirkt hat. Das bezieht sich auch auf die pazifistischen Vorstellungen Schneiders, in denen vergleichbare „vergeistigende“ Denkstrukturen wie das metaphorische „Schwert des Geistes“ oder der „Helm des Heiles“ (1951!)²⁶ nachzuweisen sind. Die religiöse Vorstellungswelt, der solche Begriffe (einschließlich ihrer sprachlichen Begleiterscheinungen, die meistens eklektizistische Tendenzen aufweisen, da verschiedene Assoziations- und Konnotationsbereiche in pseudoschöpferischer Weise zusammengezogen werden) oft verpflichtet sind, beinhaltet ebenfalls derartige „Vergeistigungen“²⁷.

Aus dem Anfang der fünfziger Jahre stammt ein vielfach kritisierter, als Vorschlag einer neuen Nationalhymne konzipierter Text von Rudolf Alexander Schröder.²⁸ Es ist nicht nur sein sowohl formal als auch ideologisch anachronistischer Charakter (er kommt „fünfzig Jahre zu spät“, schrieb Walter

²⁵ Siehe Anm. 10.

²⁶ R. Schneider beruft sich auf diese Metaphern (die aus dem Neuen Testament, Epheser 6, 17 stammen) in einem Beitrag, den er in der von G. Schwarz und J. Tralow 1951 herausgegebenen Anthologie *Worte wider Waffen* (München, Weismann-Verlag) veröffentlicht hat. Schneider warnt vor der wörtlichen Auslegung dieser Metaphern — dabei polemisiert er gegen derartige Versuche, die in den kirchlichen Kreisen damals unternommen wurden — und plädiert für ihre ausschließlich „geistige“ Interpretation.

²⁷ In W. Kempowskis Roman *Uns geht's ja noch gold* (A. Knaus Verlag, Hamburg 1979), dessen Handlung um 1945 beginnt, wird eine Szene geschildert, in der ein sowjetischer Soldat (es sind die letzten Kriegswochen) eine Kirche in Rostock betritt. Nachdem er die Kirche wieder verlassen hatte, „sprang alles auf und sang so laut wie möglich ‚Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt' uns gar verschlingen...‘“ (der weitere Text — es ist die 3. Strophe des Liedes *Ein' feste Burg ist unser Gott* — lautet:) „so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen. Der Fürst dieser Welt, wie saur er sich stellt, tut er uns doch nicht; das macht, er ist gericht'. Ein Wörtlein kann ihn fällen.“ [Sperrung C. K.].

²⁸ Es handelt sich um das Gedicht *Land der Liebe, Vaterland* von R. A. Schröder (in: R. A. Schröder, *Fülle des Daseins*, Frankfurt a. M., S. 106). Zur Kritik an diesem Text siehe unter anderem: H. M. Enzensberger, *Poesie und Politik*, in: ders., *Einzelheiten II*, Suhrkamp 1964, S. 131 f.; W. Jens, *Drei Vorträge*, a.a.O., S. 40 f.

Jens), der kritisch hervorgehoben werden kann; der Bezug zur Gegenwart ist nicht weniger problematisch, allein schon dadurch, daß eine „Politik der Stärke“ realisiert wurde, mit der ganz konkrete militärische und polizeiliche Maßnahmen verbunden waren. Die Aussage vom „Friedensband“, das sich um das „Land der Liebe“ „schlingen“ soll, ist hier nichts anderes als die bereits bekannte „Vergeistigung des Unabwendbaren“, die ein eindeutiges Symptom des Ausweichens oder gar der „Flucht vor dem Konkreten“ ist.

Erstaunlicherweise ist die Affinität solcher auf Antonymie von scheinbarer äußerer, physischer (körperlicher, militärischer u. dgl.) Stärke und nur scheinbarer innerer, geistiger Schwäche (die jedoch ihre „Kraft“ aus der „Liebe“, aus dem „Glauben und Hoffen“ schöpft) beruhender Vorstellungen in der Literatur der fünfziger Jahre zur Ideologie der „Inneren Emigration (auch im sprachlichen Bereich) sehr ausgeprägt. Scheinbare physische Stärke gegen nur scheinbare geistige Schwäche: diese Gegenüberstellung war bei den „Inneren Emigranten“ vielfach auf religiöse Überzeugungen gestützt. In der Erzählung *Die Verheißung* (1936) von Werner Bergengruen heißt es: „Bis dahin aber sollen wir wissen, daß mitten in der geschändeten Kirche ein heimlicher Raum ist, bis zu dem die Entweihung nicht hat vordringen können [Sperrung C. K.]; ein Raum, darin alle Heiligkeit sich aufbewahrt hat, bis an den Tag, da sie wieder wird offenbar werden; ein Raum, da Christus wohnt in Verborgenheit und Geheimnis.“²⁹

Die Affinität zur „Inneren Emigration“ hört aber bei dieser nicht auf. In den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges hat die nationalsozialistische Propaganda (unter anderem) die folgende Parole in Umlauf gesetzt: „Wenn unsere Mauern schwach waren, unsere Herzen bleiben stark!“³⁰ Damit wird ein Denk- und Verhaltensmuster propagiert, das einen (inneren) „Bewältigungs-“Ersatz (im Sinne einer „geistigen“ Überwindung, Aufhebung der als bedrohlich empfundenen Situation) darstellt (die Parolen vom „Fertigwerden“ mit dem „Naturereignis des Mongolensturms des 20. Jahrhunderts“³¹ – März 1945, Offensive der Roten Armee – weisen übrigens auch in diese Richtung). Spätestens dieser Moment war die Geburtsstunde des psychologischen Abwehrmechanismus der „Unfähigkeit zu trauern“, der bei der Nachkriegsentwicklung der Bundesrepublik Pate stand.³²

²⁹ W. Bergengrün, *Die Verheißung*, in: *Sultansrose und andere Erzählungen*, Arche-Verlag, Zürich, München 1957, S. 158–169.

³⁰ Siehe M. Fischer, S. Hügli, B. Ischi, D. Schärer, *Der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation über die zwölf dunklen Jahre deutscher Geschichte*, Inter Nationes, Bad Godesberg 1979, 2. Aufl., S. 340.

³¹ Vcm „Fertigwerden“ mit dem „Mongolensturm des 20. Jahrhunderts“ sprach in den letzten Wochen des 2. Weltkrieges Werner Naumann (auf einer Kundgebung der NS-Führerschaft im Münchner Hofbräuhaus), ebda., S. 340.

³² Diesen Standpunkt vertreten A. und M. Mitscherlich in ihrem Buch *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. Piper & Co. Verlag, München

Ein weiteres Problem, das eine Korrespondenz mit dem Geschichtsbewußtsein der Literatur der fünfziger Jahre aufweist, ist der ausgeprägte Ich-Zentrismus des Realitäts- (auch des Geschichts-)Verhältnisses der Autoren. Daß er nicht nur ein Ergebnis eigener, direkter Realitäts- (bzw. Geschichts-)Erfahrung ist, sondern auch ein übernommenes Einstellungsschema darstellt, dürfte nach der Analyse der „oppositionellen Verhaltensmuster“ und des „Vergeistigungs“-Problems kein entscheidendes Novum sein. Dennoch sei hier auf einige Positionen hingewiesen, zumal historische Parallelisierungsversuche und vergleichende Camouflagen, die das literaturpraktische Geschichtsbild der fünfziger Jahre wesentlich beeinflußt haben, meist dort ihre „Motivation“ zu haben scheinen. Der Ich-Zentrismus umfaßt in erster Linie das Schreiben selbst, das als „Reden von sich selbst“, als „Versuch, sich selbst in der Welt zu behaupten“, verstanden wird. Gerd Gaiser,³³ der diese Auffassung vertritt, erstreckt sie auch auf die Rezeption seiner Werke, die für ihn vor allem eine „Bestätigung für den Autor“ ist [Sperrungen C. K.]. Damit verbindet sich auch die Rolle, die die Autoren ihrem „Gewissen“, der „personalen Würde“, der Verteidigung dieser Würde (Andersch),³⁴ der Konzentration auf das jeweils Individuelle, auf den „unantastbaren Kern“ des menschlichen Bewußtseins – insbesondere auf „jene Instanz“, die Böll das „Gewissen eines freien Schriftstellers“ nennt³⁵, beimessen. Es sind nicht nur Probleme, mit denen der jeweilige Schriftsteller im Zusammenhang mit seiner Arbeit konfrontiert zu werden glaubt, die aus solch einer ich-zentrierten Perspektive gesehen werden. Es sind auch allgemeine Probleme der Realitätserfahrung. Diese Problematik umfaßt generell die Aneignung von Wirklichkeitselementen. Stefan Andres bezieht sie z. B. auf den Wahrnehmungsprozeß von Naturphänomenen und spricht in diesem Zusammenhang davon, daß das „Selbst“ des Autors im Verlauf dieses Prozesses „ganz umfangend“ wird, daß es sich sozusagen auf das Wahrnehmungsobjekt erstreckt und es gänzlich umfaßt und sein Zeiterleben weitgehend modifiziert („In solchen Erlebnissen treten wir aus der Zeit heraus, wir befinden uns in der Nicht-Zeit“).³⁶ Daß dieser Vorgang, der im Grunde eine Fixierung des „Ichs“ und

1967. Vgl. auch: J. Vogt (Hrsg.), *Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen. Nationalsozialismus im Spiegel der Nachkriegsliteratur*, Rigodon Verlag, Essen 1984, S. 7 f.

³³ Siehe H. Bieniek, *Werkstattgespräche mit Schriftstellern*, München 1965, S. 269 f.

³⁴ A. Andersch, *Deutsche Literatur in der Entscheidung*, a. a. O., S. 30.

³⁵ H. Böll, *Die Sprache als Hort der Freiheit*, in: ders., *Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze*, a.a.O., S. 442 f.

³⁶ S. Andres, *Der Dichter in dieser Zeit*, Piper Verlag, München 1974, S. 33. Das Zitat wurde dem um 1955 geschriebenen Aufsatz *Der Romancier in dieser Zeit* entnommen.

ein „geschlossenes Einstellungssystem“ (Rokeach)³⁷ bedeutet, auf Kosten des Differenzierungsvermögens geht, zeigen die vielen sowohl in der Literatur als auch in der literarischen Publizistik der fünfziger Jahre unternommenen historischen Parallelisierungsversuche, auf die noch später eingegangen wird. Es ist zugleich — das geht aus Andres' Beschreibung hervor — ein emphatisches Erleben des Konkreten (hier: der Natur, die in dem Selbstverständnis Andres' aber auch Lehmanns und Schröders eine vergleichbare Rolle spielt), und deshalb ist es hier auch berechtigt, auf Karl Mannheim zu verweisen, der darin einen „der wesentlichsten Charakterzüge des konservativen Erlebens und Denkens“ sah.³⁸

Dieser Einstellung entsprechen zwei Tendenzen der Geschichtsauffassung: eine räumlich/bildhaft vereinfachende und eine camouffierende (verdunkelnde), wobei beide am Konkreten haften und sich nicht gegenseitig aufzuheben brauchen. Wenn z. B. Werner Bergengruen 1945 über Hitlers Machtergreifung schreibt: „Zu den Geschichtslügen des Dritten Reiches gehört die Darstellung der sogenannten Machtergreifung (...) Nicht Hitler hat (...) die Macht übernommen; die Macht übernahm ihn“ (! ?),³⁹ so treten diese beiden Tendenzen nebeneinander auf: die bildhaft vereinfachende (man könnte sich hier geradezu ein surrealistisches Gemälde vorstellen, das zeigt, wie Hitler von der Macht übernommen wird!) und die verdunkelnde, da mit der Vieldeutigkeit dieser Formulierung kaum etwas anzufangen ist. Wenn Stefan Andres meint, „daß die Geschichte das magnetische Feld der Freiheit ist, auf welchem Gott der eine, der Mensch der andere Pol ist“,⁴⁰ so tritt hier ebenfalls die Tendenz zur (gleichnishaften) räumlich-bildhaften Vereinfachung (auf diese Problematik wird noch später eingegangen).

Der ausgeprägte Ich-Zentrismus der Realitätserfahrung, die geschlossenen Einstellungssysteme haben notwendigerweise die Folge, daß zwischen den einzelnen jenseits des „umfangenden“ Ichs liegenden — systemexternen — Phänomenen nicht (mehr) unterschieden werden kann: Im Jahre der „Machtergreifung“ dichtete Hermann Hesse: „Absage. Als Antwort auf einige Anfragen, warum ich mich nicht auf die Seite der Kommunisten stelle: Lieber wollen wir einsam/als Träumer verderben/(...) Als (...) im Namen der Menschheit auf unsere Brüder schießen!“ [Sperrung C. K.]. Es braucht hier kaum auf die Frage eingegangen zu werden, wen Hesse mit dem Ausdruck „unsere Brüder“ in diesem Kontext meint. Die Dehnbarkeit des Brüder-

³⁷ Siehe M. Markefka, *Vorurteile, Minderheiten, Diskriminierung*, Luchterhand 1977, 3. Aufl., S. 41.

³⁸ K. Mannheim, *Das konservative Denken*, in: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, hrsg. v. K. H. Wolff, Luchterhand 1964, S. 424 f.

³⁹ Siehe Textanhang in: A. J. Hofstetter, *Werner Bergengruen im Dritten Reich*, a.a.O., S. 115.

⁴⁰ S. Andres, *Der Dichter in dieser Zeit*, a.a.O., S. 105.

schaftsbegriffs erscheint hier *ad absurdum* geführt. Zugleich werden „formale Analogien“ zwischen Faschismus und Kommunismus, die vor allem in der „Rolle als Diversionsagent“ vermutet werden, verabsolutiert, und Unterschiede, die „im Inhalt“ bestehen (Merleau-Ponty) — und in den dreißiger Jahren auch ganz gewiß bestanden haben — werden ignoriert.⁴¹

Mit diesem Analogie-Denken korrespondiert eine Haltung, die der Pächter aus der 1953 erschienenen Erzählung Ernst Glaesers *Der kleine David* repräsentiert: er ist „jeglicher Begegnung mit der Macht aus dem Wege gegangen. Wie sie auch sei.“⁴² [Sperrung C. K.]. Eine kritische, differenzierte Analyse der Machtverhältnisse findet jedoch nicht statt, dafür aber eine Flucht in die von der vertrauten Landschaft, von der Natur (die Rolle der Natur!) umgebene Subjektivität der „Insel, hier mitten im Rhein.“ Eine überzeugende Typologie solcher Haltungen lieferte Ralf Dahrendorf. Die bisher analysierten Haltungen entsprechen dem zweiten der drei Verhaltens-„Muster, in die fast alle deutschen Intellektuellen der letzten Jahrhunderte fallen“. Es sind: „kritiklose Teilnahme am politischen Geschäft, Stimmhaltung [Sperrung C. K.] und Emigration.“ Sie bedeuten, so Dahrendorf, einen literarischen Beitrag „zur Erhaltung jener Sozialstruktur, (...) an der das Funktionieren der Demokratie in Deutschland scheiterte.“⁴³

⁴¹ M. Merleau-Ponty, *Humanismus und Terror*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1966, S. 168 f.: „Es ist übrigens kein Zufall, daß zwischen Faschismus und Kommunismus formale Analogien zu finden sind: der Faschismus als Reaktion der Angst angesichts der Revolution, hat sein Ziel der Irreführung, denn er versucht, die durch den Zerfall des Liberalismus freigesetzten Kräfte für sich einzuspannen. Deshalb muß er, um seine Rolle als Diversionsagent spielen zu können, formal dem Bolschewismus ähnlich sein. Der Unterschied besteht nur im Inhalt — doch er erweist sich als ungeheuer: die Propaganda, die im Bolschewismus das Mittel ist, die Massen in den Staat und in die Geschichte hineinzuführen, wird im Faschismus zur Kunst, die Massen den militärischen Staat akzeptieren zu lassen. Die Partei, die im Bolschewismus die spontane Bewegung der Massen zu wahrer Universalität verdichtet, wird im Faschismus zur wirkenden Ursache jeder Massenbewegung und verführt sie zu den traditionellen Zielen des Militärstaats.“ Hier sei noch auf andere „vergleichende“ Aussagen zum Problem der „Intention“ des Terrors hingewiesen; vgl. J. Améry (in: ders., *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, E. Klett-Verlag, Stuttgart 1977, bes. S. 60). Siehe auch *Die Sprache des Großen Bruders* (Rowohlt's Literaturmagazin Nr. 8, Rowohlt Verlag Reinbek b. Hamburg 1977), darin bes. die Aufsätze von H. L. Arnold („Rot=Braun?“) und A. Pülcher („Prager Notizen“).

⁴² Zitiert nach: E. Rotermund, *Zwischen Exildichtung und Innerer Emigration*, Textanhang, a.a.O., S. 85.

⁴³ R. Dahrendorf, *Demokratie und Sozialstruktur*, in: ders., *Gesellschaft und Freiheit*, München 1961, S. 291. Vgl. auch H. N. Fügen, *Die Hauptrichtungen der Literatursoziologie und ihre Methoden. Ein Beitrag zur literatursoziologischen Theorie*, Bouvier-Verlag Herbert Grundmann, Bonn 1974, 6. Aufl., S. 166 f. Fügen unterscheidet drei Haltungstypen der Schriftsteller: den „gesellschaftskonformen“ (vgl. Dahrendorf:

Das Geschichtsbewußtsein der Literatur der fünfziger Jahre weist Entwicklungslinien auf, die wie im Fall der anderen Phänomene der literarischen Ideologie dieser Zeit bereits ermittelt worden ist, in die dreißiger Jahre zurückverfolgt werden können. Dabei spielt der Assoziationsbereich biologisch inspirierter Begriffe eine vordergründige Rolle. Kurt Sontheimer bezieht sie auf das antidemokratische Gesellschafts- und Geschichtsbild der Weimarer Republik, mit dem utopische Vorstellungen von einer, wie Sontheimer mit einem leicht ironischen Unterton bemerkt, „wunderbar in sich gefügten Gemeinschaft, eines von gesundem, zukunftssträchtigem Leben durchpulsten Volkskörpers“⁴⁴ verbunden waren. Sontheimer bringt hier keine künstlich präparierte Anhäufung von Stereotypen, die das konservative Gesellschafts- und Geschichtsdenken der dreißiger Jahre vielfach majorisiert haben: untersucht man unter diesem Gesichtspunkt z. B. den Geschichtsbegriff von Frank Thieß, so wird man sich davon überzeugen können. 1931 schrieb Thieß: „Geschichte (...) ist (...) eine Projektion organischer Entwicklungen im Volkskörper auf die gesamte sichtbare Ebene der Ereignisse.“⁴⁵ Die „organischen Entwicklungen“ und der „Volkskörper“ sollen im Rahmen unternommener Überzeugungsstrategien einer „exemplifizierenden“ Pseudo-Konkretisierung dienen; dies aber im Grunde nur, um die Überzeugung von einer bereits vorgefundenen Naturbedingtheit des „Es-ist-nun-mal-So“, also von der Nichtbeeinflussbarkeit geschichtlicher Prozesse, hervorzurufen und den einzelnen des Bewußtseins seiner potentiellen Subjekt-Rolle in der Geschichte zu berauben. Die notwendige Trennung von Naturgeschichte und Kulturgeschichte, die Günter Dux als eine Möglichkeit ansieht, „dem verworrenen Gesetzesbegriff im Blick auf den Verlauf der Geschichte vorzubeugen“⁴⁶, schlägt in ihr Gegenteil um: in eine „historisch und soziologisch erfaßbare Kontinuität, die in einer bestimmten soziologischen und historischen Situation entstanden ist und in unmittelbarem Konnex mit dem historisch Lebendigen sich entwickelt.“⁴⁷ Der Geschichtsbegriff der „Inneren Emigration“

„Teilnahme am politischen Geschäft“), den „gesellschaftsabgewandten“ (Dahrendorf: „Stimmhaltung, Emigration“) und den „gesellschaftskonträren Typus“ (Dahrendorf: der Intellektuelle, „der sich als Mitglied seiner Gesellschaft begreift und ihrer je wirklichen Verfassung doch in kritischer Distanz gegenübersteht, ist in Deutschland ein seltenes Phänomen.“ Als Beispiel für das letzte Verhaltensmuster nennt Dahrendorf C. v. Ossietzky, während die anderen drei Positionen entsprechend Goethe, Hölderlin und Heine exemplifizieren; ebda., S. 291).

⁴⁴ K. Sontheimer, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933*, Deutscher Taschenbuchverlag, München 1978, S. 256 f.

⁴⁵ F. Thieß (Hrsg.), *Wiedergeburt der Liebe. Die unsichtbare Revolution*, Paul Zsolnay Verlag, Berlin 1931, Einführung des Herausgebers, S. 11.

⁴⁶ G. Dux, *Diesseits des historischen Materialismus. Zur Soziologie der Weltanschauung*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Bd. 27 (1975), S. 218.

⁴⁷ K. Mannheim, *Das konservative Denken*, a.a.O., S. 417.

wird in dieser Weise aufgrund biologischer, medizinischer oder physikalischer Vergleiche und Assoziationen „konkretisiert“; Hinweise auf Krankheits-symptome (Thieß)⁴⁸, physikalische Erscheinungen (Andres)⁴⁹ oder physiologische Prozesse (Bergengruen)⁵⁰ sollen die wüste, naturhafte „Eigengesetzlichkeit“ und Systemexternität der „Geschichte“ gegenüber dem beschränkten Wirkungsbereich menschlichen Handelns und Denkens „verdeutlichen“. Daraus resultiert der Zweifel an einer Durchdringung dieser von der wüsten Natur beherrschten „Geschichte“ (der Politik, der Kriege u. dgl.) und ihre Eliminierung aus dem gewohnten Ordnungsdenken. Als „Entschädigung“ werden „Ideengeschichte“ und „Empfindungsgeschichte“ proklamiert, die den eigentlichen „Kern der Weltgeschichte“⁵¹ bedeuten sollen und wenig von politischen Phänomenen bestimmt seien (Thieß, Anm. 47). Dieses Bestreben soll einen Einblick in das „Konstante“ (Glaeser: „Das Unvergängliche“) der auf diese Art und Weise in den „toten Winkel“ getriebenen, „vergeistigten“ Geschichte ermöglichen. Hier werden Geschichte und die mit der Kategorie des Alltagswissens verwandte „mémoire collective“ verwechselt. Es sind gerade diejenigen Eigenschaften, die Maurice Halbwachs diesem Begriff zuordnet: das Haften am unverändert Gebliebenen und der Blick für das Ähnliche bzw. Vergleichbare. „Die Geschichte ist das Bild der Veränderungen; die ‚mémoire collective‘ — das der Ähnlichkeiten.“⁵² Heinrich Popitz, der in den fünfziger Jahren das Gesellschaftsbild westdeutscher Arbeiter untersucht hat, liefert einen weiteren Beweis dafür, daß die als naturhaft

⁴⁸ F. Thieß setzt seinen Definitionsversuch der Geschichte (= „Projektion organischer Entwicklungen im Volkskörper auf die gesamte sichtbare Ebene der Ereignisse“ — Sperrungen C. K.) folgendermaßen fort: „So wenig bei hochgradiger Tuberkulose Fieber und Husten die Krankheit ausmachen (...), so wenig kann Geschichte aus ihren politischen Phänomenen erklärt werden“ (F. Thieß (Hrsg.), *Wiedergeburt der Liebe*, a.a.O., S. 11).

⁴⁹ Es handelt sich um den bereits zitierten Vergleich von Geschichte und dem „magnetische(n) Feld der Freiheit, auf welchem Gott der eine, der Mensch der andere Pol ist.“ Siehe Anm. 40.

⁵⁰ W. Bergengruen meint, geschichtliche Prozesse seien „nicht viel anders als der ewige Wechsel von Nahrungsaufnahme, Verdauung, Ausscheidung und neuer Aufnahme, — ein Turnus, in welchem man den Gipfel der Banalität erblicken mag.“ W. Bergengruen, *Dichtergehäuse. Aus den autobiographischen Aufzeichnungen*, Arche-Verlag, Zürich 1966, S. 414.

⁵¹ Vgl. W. Bergengruen, ebda., S. 413. G. Benns Generationsbegriff orientiert sich ebenfalls an biologisch-medizinischen Leitbildern. G. Benn, *Meine Herren Nachfolger*, in: *Texte und Zeichen*, hrsg. v. A. Andersch, Jg. 1956, H. 1, S. 7. Die relativ häufigen Hinweise auf Generationsprobleme, wie sie bei Andersch, Jens und anderen Nachkriegsautoren nachweisbar sind, trugen im Zusammenhang mit der Nullpunkt-Ideologie den Stempel biologisch vorprogrammierter Endgültigkeit.

⁵² M. Halbwachs, *La mémoire collective*, Paris 1950, S. 77 f., zitiert nach J. Szacki, *Tradycja. Przegląd problematyki*, PWN, Warszawa 1971, S. 260. Vgl. auch B. Malinowski, *Szkice z teorii kultury*, Warszawa 1958, S. 520 f.

prädestiniert aufgefaßte Geschichte und ihre politischen Phänomene („die Spannung zwischen Ost und West“, die „Politik“ überhaupt) „nicht in das Ordnungsdenken einbezogen (...) werden, sondern als eine Art Naturereignis einfach jenseits des Ordnungsdenkens bleiben (...) — sonst wäre heute wohl auch für vertrauensvolle Gemüter der Glaube an eine statische Ordnung ein allzu gewagtes Unterfangen.“⁵³ Von diesem Standpunkt aus kann festgestellt werden, daß die sog. „Bewältigung der Vergangenheit“, um die sich die Autoren nach dem Zweiten Weltkrieg bemüht haben, nicht nur, mangels adäquater gesellschaftspolitischer Kategorien entpolitisiert wurde;⁵⁴ sie wurde in einen sie dermaßen einengenden geschichtsphilosophischen Rahmen gepreßt, daß eine differenziertere Auseinandersetzung von vornherein ausgeschlossen war (man denke an die Rolle der Totalitarismus-These). Es ist nicht nur das „Böse“, das samt seinem Gegenpol, dem „Guten“, einen Dualismus konstituiert, der, wie z. B. bei Ernst Jünger, jeder Gewalttat „den Charakter des Naturhaften“ verleiht⁵⁵, dessen „Sieg“ die „Wurzel des Übels in der europäischen Geschichte der letzten Jahrzehnte“ ist (Andersch)⁵⁶. Es ist auch der Begriff der Krankheit, mit dem der des Nationalsozialismus bzw. des Krieges weitgehend identifiziert wird (Glaeser, Böll).⁵⁷ Die derart verstandenen (Kriegs-)Katastrophen erscheinen aber andererseits als geradezu „notwendig“, denn die metaphorisch gemeinte Natur bedarf „der Stürme(...), um die heilige Stille der Ernte zu gebären“ (Glaeser).⁵⁸ Volker Wehdeking hat in seiner Untersuchung nationalistischer und konservativer Lagerzeitschriften (die ab März in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern erschienen) festgestellt, „daß Kriegs- und Naturerlebnis die bevorzugten Literaturthemen“ waren. Man „feierte“ den Krieg „als naturbedingt und für das ‚Vaterland‘ notwendig, als gerechte und vom ‚Heil‘ begleitete Sache (...);

⁵³ H. Popitz, H. P. Bahrtdt u. a., *Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Verlag, Tübingen 1957, 5. unveränd. Aufl. 1977, S. 192 f.

⁵⁴ Diesen Standpunkt vertritt M. Koch in seiner Monographie *Wolfgang Koeppen. Literatur zwischen Nonkonformismus und Resignation*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1973, S. 56.

⁵⁵ R. Schnell, *Literarische Innere Emigration*, a.a.O., S. 141.

⁵⁶ A. Andersch, *Der Rauch von Budapest*, in: *Die Blindheit des Kunstwerks und andere Aufsätze*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1965, S. 18.

⁵⁷ Bei E. Glaeser sind es zwei sich voneinander unterscheidende Begriffe, die die moralische Qualifikation der im Sinne des Nationalsozialismus handelnden Menschen beeinflussen. In der Erzählung *Der kleine David* heißt es: „Warum sind die Menschen am anderen Ufer gefährlich? Sind sie böse? Nein, böse sind sie nicht. Aber krank.“ [Sperrung C. K.] Siehe E. Rotermund, *Zwischen Exildichtung und Innerer Emigration*, Textanhang, a.a.O., S. 89. (Vgl. auch das Motto zu H. Bölls Roman *Wo warst du, Adam?*).

⁵⁸ Ebda, S. 80.

der Krieg führt zum Guten, wenn auch ‚viel Blut‘ den Boden tränken muß.⁵⁹ Die Vorstellung, daß der Zweite Weltkrieg im Rahmen einer nachträglichen „Sinngebung“ positiv zu bewerten sei, korrespondiert mit der Auffassung vom eschatologischen bzw. teleologischen Charakter der Kriege, wie er bei Ernst Jünger nachgewiesen wurde.⁶⁰ Dabei spielt die Vorstellung von einem (wohl-?)angelegten Plan schicksalshafter oder göttlicher Autorschaft, der ungeachtet menschlicher Kosten bis zur letzten Konsequenz realisiert werden muß, eine wichtige Rolle: Im Jahre 1948 schrieb Werner Bergengruen: „Vielleicht ist es die einzige Aufgabe der Geschichte, die Schicksale zu bereiten, vor denen der einzelne Mensch sich zu erweisen hat. Vielleicht ist Napoleon nur auf die Welt gekommen, damit für das Verhalten eines unbekanntes Marketenderweibes eine Folie vorhanden sei, und Hitler nur, weil aus irgendeinem Grunde ein bestimmter kleiner Ayredaleterrier von einem brennenden Holzbalken erschlagen werden sollte.“(!)⁶¹

Daß durch eine derart auf dem Schicksalsglauben basierende Geschichtsauffassung erhebliche Einsparungen an Erklärungskosten der betreffenden geschichtlichen Phänomene in der Literatur (aber auch in der politischen Diskussion)⁶² erzielt werden konnten, ist nicht nur auf die Literatur der

⁵⁹ V. Wehdeking, *Eine deutsche Lost Generation?*, in: Literaturmagazin 7, a.a.O., S. 152.

⁶⁰ H. Orłowski, *Literatura w III Rzeszy*, a.a.O., S. 100 f.

⁶¹ W. Bergengruen, *Dichtergehäuse*, a.a.O., 414 f.

⁶² Am 15. Juni 1983 hat Heinrich Geissler im westdeutschen Fernsehen die Behauptung aufgestellt, der deutsche Faschismus sei „durch den Pazifismus der dreißiger Jahre“ möglich gemacht worden (!). Derartige „argumentations-“taktische Maßnahmen beruhen meist auf einer Umkehrung komplexer ursächlicher Zusammenhänge oder auf historizistischen Vorstellungen konspirationstheoretischer Art. Vgl. z. B. die Aussage des niedersächsischen Innenministers Rötger Gross: „Schuld an den verstärkten neonazistischen Aktivitäten“ ist „die weltweite Publizität (...) und vor allem der Kommunismus, der die Bundesrepublik als naziverseuchten Staat zu diffamieren“ versucht... der „Linksextremismus (ist) viel gefährlicher.“ Zitiert nach H. M. Broder, *Deutschland erwacht. Die neuen Nazis — Aktionen und Provokationen*, Lamuv Verlag 1978, S. 25. W. Hammer beschreibt einen vergleichbaren argumentativen Einsparungsversuch (siehe W. Hammer, *Gottesmord und Erwählung. Geschichte und Vorurteile zwischen Juden und Christen*, in: A. Silenius (Hrsg.), *Vorurteile in der Gegenwart*, Tribüne-Verlag, Frankfurt a. M. 1966, S. 49): „Ein deutscher Professor erzählte mir im Ernst, er sehe heute wieder eine jüdische ‚Weltgefahr‘ heraufziehen. Es seien die Juden, welche die Wiedervereinigung der deutschen Reichshälften verhinderten. Wie sie das nur vermöchten, fragte ich verwundert, da sie doch mit der Zahl von ca. 30.000 Juden in der Bundesrepublik kaum solchen Einfluß besäßen? ‚Ganz einfach‘, erwiderte der Gelehrte. ‚Sie hetzen die führenden Deutschen in Bonn und Ost-Berlin gegeneinander, so daß sich die Deutschen gegenseitig zerfleischen. Das ist Judas Rache für Hitler...‘ ” In der Holocaust-Diskussion (1979) wurden auch „jüdische Resignation“ und „jüdischer Todestrieb“ in einen ursächlichen Zusammenhang mit der Judenverfolgung im Dritten Reich gesetzt. Siehe: *Im Kreuzfeuer. Der Fernsehfilm ‚Holocaust‘. Eine Nation ist betroffen*,

fünfziger Jahre zu beziehen. So wird z. B. die Judenverfolgung im Dritten Reich als „Schicksal“ bzw. eine vom „Schicksal“ determinierte „nationale Notwendigkeit“ (Glaeser, Thieß)⁶³, gegen deren Folgen man nur in den seltensten Fällen etwas unternehmen kann, hingestellt. Eine vergleichbare kategoriale Untrennbarkeit (wie die zwischen „Schicksal“ und „Notwendigkeit der Judenverfolgung“) besteht für einige Autoren nach dem Zweiten Weltkrieg interessanterweise auch zwischen „deutsch“ (bzw. „arisch“) und „faschistisch“ (bzw. „nationalsozialistisch“). Für Frank Thieß bedeuten Thomas Manns „Haßausbrüche gegen den Nationalsozialismus“ einen „wahrhaft fürchterlich(en) und schrecklich(en) (...) Haß gegen Deutschland.“⁶⁴ Luise Rinser schrieb in ihrem Antwortbrief an Hermann Hesse (er war eine Antwort auf Hesses *Brief an eine junge Deutsche*, wahrscheinlich 1946 geschrieben, 1979 erstmals veröffentlicht): „Genau so wenig wie man arisiert werden kann, kann man entnazifiziert werden (!). Für mich ist Nazismus Charakter gewesen, unverleugbare Charaktereigenschaft. Wie kann man von einem Makel befreit werden, der im WESEN liegt!“ [Hervorhebung im Original].⁶⁵

Das früher schon erwähnte Problem der „historischen Parallelisierung“ (Schnell)⁶⁶ hat nach 1945 im Geschichtsbild westdeutscher Autoren und ihren Vorstellungen vom Verhalten der Literatur gegenüber der Gesellschaft kaum an „Aktualität“ verloren. Es war eine verhältnismäßig verbreitete Erwartung, schrieb Golo Mann, „daß die Geschichte der Zwanziger Jahre sich nach 1945 wiederholen würde. Die Humanisten machten sich bereit, wieder gegen die Nationalsozialisten zu kämpfen.“⁶⁷ Ein wesentlicher Faktor, der ebenfalls eine Art Sparmaßnahme an Erklärungskosten politischer Phänomene der jüngsten Vergangenheit bedeutete und den aktuellen Tendenzen politischer Aufklärung sowie politischer Auseinandersetzungen entgegenkam, war die „Wiederentdeckung“ literarischer Werke der „Inneren Emigration“, wobei dieser Begriff sehr großzügig interpretiert wurde. Viele von diesen Werken (Romane von Ina Seidel, Stefan Andres, Werner Bergengruen u. a.) erschienen in der Reihe „Das gute Buch für jedermann“ der Fischer Bücherei. In bezug auf die Rezeption des im Jahre 1935 erschienenen, 1949 neuaufgelegten

hrsg. v. P. Märthesheimer u. I. Frenzel, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M., S. 94, 106 und 251.

⁶³ Siehe E. Glaeser, *Der kleine David*, a.a.O., S. 86 f. F. Thieß sah (in den dreißiger Jahren) den Antisemitismus im „Zusammenhang“ mit dem „nationalen Prozeß“ und meinte, „der Antisemitismus als Abwehr innerhalb eines notwendigen nationalen Prozesses hat Sinn.“ Siehe F. Thieß, *Wiedergeburt der Liebe*, a.a.O., S. 108.

⁶⁴ F. Thieß, Ruhr-Zeitung, 05.01.1946.

⁶⁵ Siehe *Vaterland, Muttersprache*, a.a.O., S. 53 f.

⁶⁶ R. Schnell, *Literarische Innere Emigration*, a.a.O., S. 124 ff.

⁶⁷ G. Mann, *Die deutschen Intellektuellen*, in: *Texte und Zeichen*, Jg. 1955, H. 4, S. 501.

Romans Werner Bergengruens *Der Großtyrann und das Gericht* (die generell positive Aufnahme, deren sich dieser „Führerroman der Renaissancezeit“ im Dritten Reich erfreute, stellte den gewaltkritischen Aspekt, den der Autor in seinem Roman gesehen haben will, zumindest von der rezeptionspraktischen Seite her gesehen, in den Schatten) stellt Manfred Durzak fest: „Nach 1945 machte sich ein ganz anderer Identifikationsmechanismus bei den Lesern bemerkbar. Man sah den Roman nun als Gestaltung der moralischen Perversion an, zu der das Leben in einem [?! – Sperrung C. K.] totalitären Staat zwangsläufig führen muß.“⁶⁸ Es trifft nicht nur für diesen Roman zu (und auch nicht nur für die Literatur), daß bereits nach wenigen Jahren (1949) in der Rezeption nicht (mehr?) unterschieden werden konnte zwischen irgendeinem „totalitären Staat“ und einem ganz bestimmten System staatlicher Gewalt, das noch vor kurzem existiert hat. „Bergengruens Roman *Der Großtyrann und das Gericht*, Kasacks *Die Stadt hinter dem Strom*, Stefan Andres' Romantrilogie *Die Sintflut*, die erst 1959 abgeschlossen wurde, Walter Jens' *Nein. Die Welt der Angeklagten* sind damals vielgelesene und hochgerühmte Beispiele für diese stilisierte, in allegorische Bildsysteme flüchtende Gestaltung der Zeitgeschichte gewesen.“⁶⁹ Auch hier handelt es sich um eine Übernahme von Erfahrungen mit der „historischen Parallelisierung“, die die „Inneren Emigranten“ im Dritten Reich gemacht haben; auch nach 1945 werden als Denuntiationsmittel gegen „totalitäre Systeme“ historische Umwälzungen gewählt, die demokratisch waren (oder zumindest demokratische Intentionen hatten).⁷⁰ Vor allem aber werden über Jahrhunderte hinweg historische Parallelen gezogen, die (nachträglich) den Faschismus als eines der historischen Beispiele für die „äußerste Bestialität“ in der Geschichte relativieren sollen. 1945 schrieb Werner Bergengruen: „Alles, was im Dritten Reich ans Licht trat, und selbst die äußerste Brutalität, muß wohl immer vorhanden sein, auch wenn es vorher nicht die Gelegenheit fand, sichtbar und wirksam zu werden.“⁷¹ Andres zieht eine Parallele zwischen Hitler und

⁶⁸ M. Durzak, *Der deutsche Roman der Gegenwart*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1971, 3. Aufl. 1979, S. 19.

⁶⁹ Ebda., S. 18. Allerdings kann Durzaks These von der Popularität der Romantrilogie S. Andres' *Die Sintflut* nur partiell zugestimmt werden. Die Behauptung Durzaks trifft vor allem für den ersten Band zu (*Das Tier aus der Tiefe*, 1949 erschienen). Das Erscheinen des letzten Bandes wurde von der literarischen Öffentlichkeit wenig beachtet. Im selben Jahr (1959) sind Romane anderer Autoren (Grass, Johnson, Böll) erschienen, die größere Beachtung fanden.

⁷⁰ Vgl. R. Schnell, *Literarische Innere Emigration*, a.a.O., S. 125 f. Das trifft z. B. auch für E. Glaeser zu. Vgl. die Erzählung *März* (in: Textanhang zu E. Rotermund, *Zwischen Exildichtung und Innerer Emigration*, a.a.O., S. 78–81), auch für die nach 1945 neu erschienene Erzählung *Der Pächter*. Siehe E. Glaeser, *Das Unvergängliche*, a.a.O., bes. S. 138.

⁷¹ A. J. Hofstetter, *Werner Bergengruen im Dritten Reich*, Textanhang, a.a.O., S. 113.

Napoleon: „Napoleons machritueller Massenmord darf in seinem Wesen und relativ auch in seinem Umfang Hitlers mörderischem Rasen durchaus gleichgesetzt werden.“⁷² Werden derartige Vergleiche gehäuft oder dermaßen verwischt, daß konkrete historische Phänomene nicht mehr (eindeutig) nachvollzogen werden können, dann wird „historische Parallele“ zum „blinden Kreislauf der Geschichte“. Auch in der Nachkriegszeit wurden solche Einsparungen an Erklärungskosten geschichtlicher Phänomene lanciert. Hans Egon Holthusen schrieb über die Aufführung des Theaterstückes von Thornton Wilder *Wir sind noch einmal davongekommen* im Winter 1946/47 im Münchner Staatstheater (das Stück stellt auf eine parabolische Art und Weise die von Katastrophe zu Katastrophe taumelnde Menschheit dar): „Es war der Mensch in unserem [Sperrung im Original] Kostüm, jetzt und hier und immer, die dichterische Enthüllung unseres Schicksals: die Weltgeschichte als Galgenfrist.“ [Sperrung C. K.]. Holthusen ist besonders von der folgenden Aussage aus dem Stück beeindruckt: „Krieg ist ein Vergnügen im Vergleich zu dem, was uns jetzt bevorsteht: den Frieden aufzubauen mit dir mittendrin“ („Dir“ bezieht sich auf Henry — eine Gestalt aus dem Stück —, der als „Auführer“ und „Unheilstifter“ auftritt, jede „Katastrophe“ überlebt und das „Böse“ in der Geschichte fortpflanzt).⁷³ Eine symptomatische (sprachliche) Affinität zu der in den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges von der nationalsozialistischen Propaganda verbreiteten Parole „Genießt den Krieg, der Frieden wird schrecklich!“ ist hier nicht zu übersehen. Auch Werner Bergengruens nach 1945 wiederholte These vom Pendeln der Geschichte zwischen „Demokratie“ und „Tyrannis“ und von der permanenten Wiederkehr alten, scheinbar überwundenen „Übels“ weist in diese Richtung.⁷⁴

Es kommen neue Aspekte des Parallelisierungsproblems hinzu, wenn zur Kritik an politischen Entwicklungstendenzen in Westeuropa Vergleiche mit aktuellen Problemen sozialistischer Länder angestellt werden. Bereits 1948 spricht Alfred Andersch vom „Faschisierungsprozeß, dem der Liberalismus und der Marxismus in der Verteidigung der hypothetischen Absolutheit ihrer Wertsysteme unterliegen.“⁷⁵ Derart „paritätische“ Kritik betrieben auch Arno Schmidt, (später) Hans Magnus Enzensberger u. a.⁷⁶

⁷² S. Andres, *Der Dichter in dieser Zeit*, a.a.O., S. 83.

⁷³ H. E. Holthusen, *Der Mensch und die Katastrophe*, in: ders., *Der unbehauste Mensch*, München 1964, S. 128–140.

⁷⁴ W. Bergengruen, *Dichtergehäuse*, a.a.O., S. 412 f. Vgl. auch A. J. Hofstetter, *Werner Bergengruen im Dritten Reich*, a.a.O., S. 113 (Textanhang). Ähnlich verhält es sich mit dem Problem „pessimistischer Zukunftsvisionen“ in E. Langgässers Roman *Das unauslöschliche Siegel*. Vgl. dazu A. Łukomska-Woroch, *Christliche deutsche Autoren des 20. Jahrhunderts. Zur Zeitproblematik in ihrem Schaffen*, Wydawnictwo Naukowe UAM, Poznań 1981, S. 115.

⁷⁵ A. Andersch, *Deutsche Literatur in der Entscheidung*, a.a.O., S. 30.

⁷⁶ In einem in der „Zeit“ veröffentlichten Artikel (vom 19.07.1963) nennt Schmidt

Die Geschichtsauffassung der Nachkriegsliteratur weist einen Punkt auf, an dem von historischen Parallelisierungen abgesehen wird: es ist der Versuch, eine Art „Pause“ in die Geschichte einzulegen und ein geschichtliches „Niemandland“ zu proklamieren (das auch einen „toten Winkel“ der Geschichte bedeutet). Der Pächter aus der gleichnamigen Erzählung von Ernst Glaeser hat den Eindruck, „als habe er die letzten hundertfünfzig Jahre einfach verschlafen (...) Seine Bibliothek ging mit ingrimmiger Deutlichkeit kaum über Goethe hinaus (...); er (...) behauptete, mit Goethes Tod höre für ihn die deutsche Geschichte auf“ [Sperrung C. K.]⁷⁷ Die Vorstellung, als hätte es in der deutschen Geschichte zwischen 1933 und 1945 eine Art „Pause“ gegeben, ist auf die 1947 formulierte These Dolf Sternbergers zurückzuführen, die lautete: „Es gibt kein Vaterland in der Despotie“. Sternberger schrieb: „Die Despotie Hitlers hat den Patriotismus nach Wort und Sache ausgelöscht (...) sie hat das Vaterland selbst moralisch, rechtlich und endlich auch physisch vernichtet⁷⁸ in dem Maße, als sie die Republik, die Bürgerrechte und die Freiheit daher auch die freie Anhänglichkeit und Liebe mit wachsendem Schrecken zerstörte. Insofern hat sie reinen Tisch gemacht und eine klare Lage geschaffen: Es gibt kein Vaterland in der Despotie.“⁷⁹ Sternbergers These fand ihre literarische Entsprechung bei Alfred Andersch, Stefan Andres und Ernst Kreuder. Andersch vertritt (1956) die Meinung, Dichtung sei unter der Despotie unmöglich (gewesen); die „Schubladen der Autoren“ waren unter der Despotie Hitlers „vollständig leer“, „denn es macht die Ehre der deutschen Dichtung aus, daß sie es nicht geliebt hat, sich in der Nähe des Todes (...) zu ereignen.“⁸⁰ Andersch' These basiert auf einer disjunktiven, die Wirkungsproblematik ignorierenden Betrachtung der Relation zwischen der ästhetischen Qualität der literarischen Produktion und ihrer politischen Tendenz. In der „Konversion Ernst Jüngers“ sah Andersch (1948) „das letzte Schlußstück in den Beweisen für unsere These, daß echte Künstlerschaft identisch war mit Gegnerschaft zum Nationalsozialismus,

die Bundesrepublik: „ein(en) Staat christlich-bornierter notstandsgesetz-süchtiger 40-Stunden-Wöchner“ und die DDR: „ein Siebenmonatskind von ‚Arbeiterstaat‘, aus Mangel an Kohle und Eisen und Kunst dahinvegetierend. Schwer beim Rüsten sind beide.“ Vgl. auch H. M. Enzensberger, *Darmstadt am 19. Oktober 1963*, in: *Deutschland, Deutschland unter anderm*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1967, S. 14–26.

⁷⁷ E. Glaeser, *Das Unvergängliche*, a.a.O., S. 126 und 129.

⁷⁸ Einen vergleichbaren Standpunkt vertritt der konservative Publizist S. Haffner: „Bei weitem am meisten aber hat Hitler, ganz objektiv betrachtet, Deutschland geschädigt.“ Siehe S. Haffner, *Anmerkungen zu Hitler*, Kindler-Verlag, München 1978, S. 183–204.

⁷⁹ D. Sternberger, *Begriff des Vaterlandes*, in: ders., *Über Jugendstil und andere Essays*, Claassen Verlag, Hamburg 1956, S. 226–230.

⁸⁰ A. Andersch, *Antwort auf eine Provokation*, in: *Texte und Zeichen*, Jg. 1956, H. 3, S. 318 ff. Der Text von Andersch ist eine Stellungnahme zu dem Aufsatz von G. Ne-

daß die Begriffe ‚deutsche Literatur‘ und ‚Emigration‘ zu einem Begriff verschmelzen.“⁸¹ Auf diese Art und Weise wird versucht, über das „geschichtliche Niemandsland“ des Dritten Reiches eine Brücke in die Weimarer Republik oder gar in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ungeachtet des späteren Geschichtsablaufs zu schlagen. Stefan Andres betont seine Zugehörigkeit „zu einer geographischen, geschichtlichen und kulturellen Einheit (...), die zwar durch einen von 1914 (!) bis 1945 dauernden Auflösungsprozeß ihre Weltherrschaft (!) verloren hat, aber wegen der Pfahlwurzel ihres starken historischen Bewußtseins keineswegs die Kraft einbüßte, wieder und endgültig zu sich selbst zu finden.“⁸² Vergleichbar argumentiert Ernst Kreuder, der vor allem im Schaffen Wilhelm Lehmanns, Elisabeth Langgässers, Gottfried Benns, Karl Krolows, Horst Langes und Hermann Kasacks das Moment der Kontinuität hervorhebt: die Werke dieser Autoren „legitimieren nicht nur die moderne [Sperrung im Original] Lyrik von Rang, sondern führen sie dort weiter, bereichernd, wo sie nach der Jahrhundertwende sich zu bilden begann mit George, Hofmannsthal und Rilke, um dann ausgesprochen Modernes zu leisten in den Gedichten eines Georg Heym, Georg Trakl, Gottfried Benn, Bert Brecht, Oskar Loerke, Theodor Däubler und Friedrich Schnack.“⁸³ Abgesehen davon, daß hier Namen in einem „Atemzug“ genannt werden, die auch diese (literatur-) geschichtliche „Pause“ mit z. T. sehr differenziertem Inhalt füllten — Benn, Brecht, Loerke — handelt es sich auch hier um einen Versuch, die „modernen Leistungen“ der deutschen Literatur aus der Zeit vor 1933, aber auch die dadurch gleichsam verschwiegenen „Leistungen der Inneren Emigranten“ in die Nachkriegszeit mit hinüberzuretten. Jean Améry war einer der kompromißlosesten Kritiker einer solchen Pausen-Taktik in bezug auf Fragen der neuesten deutschen Geschichte: „eine geschichtsbewußte Nationalgemeinschaft kann sich nicht auf Goethe, Mörike, den Freiherrn von Stein berufen und Blunck, Wilhelm Schärer, Heinrich Himmler ausklammern. Es geht nicht an, nationale Tradition dort für sich zu reklamieren, wo sie eine ehrenhafte war, und sie zu verleugnen, wo sie als die verkörperte Ehrvergessenheit einen wahrscheinlich imaginären und gewiß wehrlosen Gegner aus der Menschengemeinschaft ausstieß. Wenn deutsch sein heißt, der Nachkomme des Matthias Claudius zu sein, dann meint es doch wohl auch, daß man auch den NS-Parteilyriker Hermann Claudius in der Ahnenreihe hat (...). Zur

bel *Mythische Dichtung*, der die Rolle der Zensur im Dritten Reich als für die Literatur fördernd (nach dem Motto E. Jüngers „Das Duell verfeinert die Sitten wie die Zensur den Stil“) eingeschätzt hatte. Der Aufsatz von G. Nebel erschien in der Zeitschrift *Neue Deutsche Hefte*, Jg. 1956, H. 24.

⁸¹ A. Andersch, *Deutsche Literatur in der Entscheidung*, a.a.O., S. 13.

⁸² S. Andres, *Der Dichter in dieser Zeit*, a.a.O., S. 108.

⁸³ E. Kreuder, *Zur literarischen Situation der Gegenwart*, Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz 1951, S. 8.

deutschen Geschichte und deutschen Tradition gehören fürderhin auch Hitler und seine Taten.“⁸⁴

Einen besonderen Fall stellt das Bestreben nach „Annullierung“ der Geschichte dar, dem — besonders bei Holthusen — die von der Konvergenztheorie inspirierte Vorstellung von einem „allmählichen Ausgleich zwischen ‚West‘ und ‚Ost‘“⁸⁵ zugrunde liegt. Vergleichbar in diesem Zusammenhang sind die Überlegungen Stefan Andres', Hans Werner Richters, Alfred Andersch', Walter Kolbenhoffs u. a. zum „Einheitsstreben innerhalb Europas“, das eine jahrhundertelange Tradition hat (Andres)⁸⁶, aus dem „der sozialistische Mensch geboren werden sollte“ (Richter)⁸⁷. Es ist anzunehmen, daß die Erwartungen dieser Autoren zum Teil von dem „One-World“-Konzept Präsident Roosevelts inspiriert waren; wahrscheinlich kamen sie (bis auf Andres) bereits in der amerikanischen Militärgefangenschaft mit diesen Ideen in Berührung.⁸⁸

In den extremsten Fällen wird sogar eine radikale „Aufhebung und Annullierung“ der Geschichte postuliert. Ernst Jünger meint damit in seinem Essay *An der Zeitmauer*⁸⁹ (aus dem Jahr 1959) einen „Abschied“ der Menschheit „von der Geschichte“, was einen einschneidenden „Eintritt in ein neues Zeitalter“ („kosmische Tiefe“) bedeuten soll. Holthusen formuliert diese Erwartung als eine „Forderung des Friedens“: „Der Friede, welcher höher ist denn alle Vernunft, setzt die Aufhebung und Annullierung der Geschichte voraus. Solange wir geschichtlich leben (...), werden wir in offenen Situationen leben, in einem fortwährenden Unentschieden widerstreitender Kräfte.“⁹⁰

⁸⁴ J. Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne*, a.a.O., S. 122.

⁸⁵ H. E. Holthusen, *Plädoyer für den Einzelnen*, München 1967, S. 21.

⁸⁶ S. Andres, *Der Dichter in dieser Zeit*, a.a.O., S. 108 f.

⁸⁷ H. W. Richter, *Die Wandlung des Sozialismus und die junge Generation*, in: *Der Ruf*, 11.11.1946; zitiert nach: *Vaterland, Muttersprache*, a.a.O., S. 60 f.

⁸⁸ Vgl. M. Koch, *Wolfgang Koeppen*, a.a.O., S. 56.

⁸⁹ E. Jünger, *Werke*, Bd. 6, *Essays II*, E. Klett Verlag, Stuttgart o. J., S. 407—661. Dieser an Nietzsche, Heidegger (z. T. auch an Hegel) orientierte Essay prophezeit der Menschheit einen „Austritt aus dem vertrauten Hause der Geschichte“. Die „Freiheitsminderung“, die Jünger als Folge der Technisierung der Gesellschaft ansieht, ist das „Opfer“, das dieser Prozeß fordert. Auch Jüngers Geschichtsbegriff orientiert sich stark an einer bildhaft-räumlichen, naturhaften „Eigengesetzlichkeit“, die die Systemexternität historischer Prozesse universell „exemplifizieren“ soll. In diesem Sinne sind „die großen Umwälzungen zwischen den Völkern und innerhalb der Staaten Symptome einer umfassenden Unruhe, die mit dem Seinsgrund zu schaffen haben. Sie betreffen weniger menschliche Einrichtungen als den Menschen an sich. Daher auch entfernen sich diese Bewegungen aus dem Rahmen der Geschichte [Sperrung C. K.] und nehmen Formen an, die geologischen Prozessen ähneln (!) und sich den Regeln entziehen, die der historische Geist in Jahrtausenden formuliert und verbindlich gemacht hat.“ (ebda., S. 575).

⁹⁰ H. E. Holthusen, *Die Einheit der modernen Welt*, in: *Jahresring 1955/56*, S. 115.

Die (utopische) Eschatologie der Trennung von Mensch und Geschichte soll hier den untrennbaren Zusammenhang vernebeln: der „Geschichte“ wird vorgeworfen, wofür ihr Subjekt verantwortlich ist.

SCHLUSSBEMERKUNG

Man kann — mit Einschränkungen — in bezug auf die erwähnten Schriftsteller der fünfziger Jahre drei Gruppen unterscheiden:

1. Die im Dritten Reich relativ aktivsten literarischen Vertreter der „Inneren Emigration“, die ihre Verhaltensweise ihrer Gesellschaft gegenüber auf ihre Tätigkeit in den fünfziger Jahren übertragen haben: Andres, Bergengruen, Thieß, Glaeser, Seidel, Holthusen, Jünger, Langgässer;
2. Schriftsteller, die relativ weniger aktiv im Dritten Reich waren (die meisten von den hier erwähnten haben damals debütiert), die das „Verhaltensmuster“ von der Gruppe 1 — zumindest in der Anfangsphase: Ende der 40er/Anfang der 50er Jahre — relativ unkritisch übernommen, später aber — mit Einschränkungen — in zunehmendem Maße kritische Standpunkte bezogen haben: Kreuder, Gaiser, Rinser, Andersch, Richter, Arno Schmidt;
3. Schriftsteller, die zwar ähnlich wie die Gruppe 2 auf die „Verhaltensmuster“ der Gruppe 1 reagieren, ihr aber von Anfang an kritisch gegenüberstehen und insofern mit der Gruppe 1 und 2 verglichen werden können, als sie das Konzept der „doppelten Ablehnung“ verteidigen: Koeppen, Nossack, Böll.

Folgende Faktoren des literarischen Geschichtsbewußtseins der fünfziger Jahre können unterschieden werden:

1. Übernahme des „oppositionellen Verhaltensmusters“ von der sich nachträglich als „kritisch“ begreifenden Literatur der „Inneren Emigration“;
2. Tendenz zur subjektiven Aufhebung von Situationen, die als bedrohlich empfunden werden („Vergeistigung des Unabwendbaren“);
3. Überwiegen von ich-zentrierten Haltungen (geschlossene Einstellungssysteme) in bezug auf die Realitäts- und Geschichtserfahrung;
4. Die Rolle des „Naturhaften“ in der Geschichtsauffassung;
5. Einsparungen an Erklärungskosten geschichtlicher Phänomene durch historische Parallelisierung;
6. Pausen- und Annullierungstaktik: „Aufhebung“ der Geschichte.